

Im Inneren der Stadt

Collagierte Assoziationen zu Musik

Verena Landau

Vorüberlegungen

Welches Thema eignete sich besser für ein Seminar mit dem Titel „Prinzip Collage“ als die Stadt? Städtische Motive als Wirklichkeitsausschnitte, in denen sich die Brüche, Umbrüche und Widersprüche des uns umgebenden architektonischen und sozialen Raumes widerspiegeln, sind seit der Industrialisierung ein unerschöpflicher Fundus für die bildende Kunst. Collagierende Verfahren und Montagetechniken spielen seit Beginn des 20. Jahrhunderts in der Bearbeitung dieser Thematik eine bedeutende Rolle. Für die avantgardistischen Vorreiter wie Konstruktivisten, Kubisten, Futuristen, Dadaisten und Surrealisten schien es naheliegend, das Thema Stadt nicht mehr rein zeichnerisch oder malerisch darzustellen, sondern mit den herkömmlichen Traditionen grundlegend zu brechen. Die Geschehnisse der Zeit, wie der Erste Weltkrieg, boten Anlass, ein einheitliches Weltbild radikal in Frage zu stellen und einer zunehmenden Fragmentarisierung der Wirklichkeitswahrnehmung Ausdruck zu verleihen. Die Vorstellung eines „zerbrochenen Spiegels“ wird in diesem Zusammenhang verwendet, als Metapher und als Motiv (Max Ernst, Selbstportrait, 1935). Für die Dada-Künstler war das Interesse am reinen Abbilden der sie umgebenden Welt erloschen. Der direkte Zugriff auf Alltags-Materialien wie Zeitungspapier und Werbegrafiken entsprach dem Streben nach einer unmittelbaren Annäherung an die Realität. Ein fragmentiertes Weltbild erforderte eine neue Ästhetik des Fragmentarischen, die uns bis heute begleitet.¹

Heutzutage scheint der Griff zum Mittel der Montage fast alltäglich. Digitale Montagetechniken sind in den Produktionsabläufen der Medien längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Die Konstruiertheit der Bilder wird in der zeitgenössischen Kunst (Beispiel: Jana Seehusen), in Spiel- und Dokumentarfilmen, aber auch in den Informationsmedien selbst immer stärker reflektiert. Die leicht anwendbaren technischen Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung tragen dazu bei, dass auch im außerkünstlerischen Bereich die Authentizität fotografischer Bilder in Frage gestellt wird. Das Simulieren von Wirklichkeit, das Bearbeiten, Ausschneiden und Zusammenfügen von Einzelbildern ist nicht mehr Profis wie Grafikdesignern oder Künstlern vorbehalten.

¹ Vgl. Schulz: Collage als Strategie des Umgangs mit Bruchstücken; vgl. Sowa: Ethik der Fragmentierung?

Die kritische Auseinandersetzung mit Bildern der Alltagskultur und deren Produktionsmechanismen ist auch zu einer neuen Herausforderung der Kunstpädagogik mutiert. Neue Wege beschreitet diesbezüglich Franz Billmayer, Professor der Universität Mozarteum Salzburg für „Bildnerische Erziehung“. Billmayer stellt die Bildkompetenz, das Deuten, Verstehen und Gestalten von Bildern der Alltagswelt in den Vordergrund seiner Didaktik. Die Bilder der Kunst stellen darin nur einen kleinen Ausschnitt dar und unterscheiden sich letztlich nur durch den gesellschaftlichen Kontext, der sie zur Kunst erklärt, von anderen Bildern. In zahlreichen Übungen für den Bildunterricht in Schule und Studium überprüft er seine Fragestellungen. Eine spielerische Übung, die er gerne anwendet, besteht darin, Werbe- oder Pressefotos per Zufallsprinzip in einer digitalen Diashow zusammenzustellen und dazu Musik laufen zu lassen. Es ist überraschend und belustigend für Schüler/innen und Student/innen, festzustellen, dass die visuellen und auditiven Informationen aufeinander abgestimmt zu sein scheinen wie in einem künstlerischen Musikvideo. Die Übung dient in diesem Fall dazu, auf den Zufälligkeitscharakter von Gestaltungsprozessen hinzuweisen und einer Mystifizierung des Künstlerischen entgegenzuwirken.² Dieser kunstkritische Ansatz sollte sich künftig auch auf unser Verständnis des „Prinzips Collage“ in der Kunstpädagogik auswirken.

Trotz der progressiven Bestrebungen einiger Bildpädagogen sieht die Realität im schulischen Kunstunterricht und in außerschulischen Kreativangeboten noch recht anders aus. Den unzähligen Collageprodukten aus Alltagsmaterialien haftet oft etwas Nostalgisches und Klischeehaftes an, das Collagieren verkommt im soziokulturellen Kontext oft zum „Basteln“. Collagetechniken bieten sich als leicht anwendbare und kostengünstige Ausdrucksmöglichkeit an, bei der für alle Teilnehmerinnen gleiche Voraussetzungen gegeben sind, auch für Menschen ohne künstlerische Vorkenntnisse oder besondere Begabung. Dies kann Hemmschwellen abbauen und den freien Umgang mit Form, Farbe und Material fördern. Oft läuft es jedoch auf eine gewisse Beliebigkeit hinaus, „Materialschlachten“ gewinnen die Oberhand. Die Ergebnisse mögen zwar Anlass zur Kommunikation bieten, die Reflektion über das Potential der Collage und die Begründung für den bewussten Einsatz dieser Technik werden jedoch meist vernachlässigt.

Das Seminar „Prinzip Collage“

Diese Überlegungen gingen der Planung meines Seminars „Prinzip Collage“ für die Erstsemester des Studienganges „polyvalenter Bachelor Kunstpädagogik“ an der Universität Leipzig voraus. Auf die Ursprünge des „Prinzips Collage“ wurde zu Beginn des Seminars eingegangen, um den Studierenden bewusst zu machen, dass es sich nicht nur um eine

² Billmayer: Kunst ist der Sonderfall.

Technik handelt, sondern um eine künstlerische Haltung, die mit einem starken gesellschaftskritischen Anliegen sowie mit Struktur-, Denk- und Handlungsprinzipien verbunden ist. Ein Einführungsvortrag zu Dada bildete die theoretische Grundlage, worin bereits Stadtcollagen (Paul Citroen, Hannah Höch) auftauchten.

„Land gewinnen im Stadtraum“, lautete das übergeordnete Seminarthema: Für die Studierenden des ersten Semesters ein relevantes Arbeitsfeld, da viele, die zum Studieren nach Leipzig gekommen sind, ein starkes Bedürfnis haben, ihre neue Umgebung zeichnend, fotografierend oder filmend zu erkunden. Die Stadt Leipzig, die sich im besonderen Maße permanent im Umbruch befindet, mit ihren Kontrasten zwischen historischer und postmoderner Architektur und mit ihren zahlreichen Baustellen, aber auch mit ihrem Landschaftscharakter als eine von Wäldern, Parks und Gartenanlagen durchzogene Stadt, wirkt auf viele faszinierend. Manche der Hinzugezogenen empfinden sie jedoch als fremd oder gar verstörend. Im praktischen Teil der Lehrveranstaltung, die als „Übung“ ausgeschrieben ist, führte ich die Studierenden an die verschiedenen Möglichkeiten der Collage unter technischen Gesichtspunkten heran. Hilfreich waren Übungen, die das Abstraktionsvermögen forderten, wie die gestalterische Übersetzung der Begriffe „Integration“, „Bildstörung“, „Zerstörung“. Zur Vorbereitung auf die Auseinandersetzung mit dem urbanen Raum wären auch Begriffe wie „Enge“, „Weite“, „Lärm“, „Stille“ oder Ähnliches geeignet.

Collagierte Assoziationen zu Musik

In der Mitte des viermonatigen Seminars im Wintersemester 2008/09 erprobte ich erstmalig die Übung „Collagierte Assoziationen zu Musik“. Sie diente genau an diesem Punkt des Seminarablaufs als Brainstorming für das Thema Stadt und als Bildfindungsmittel für die bevorstehenden Semesterarbeiten. Angeregt hatte mich ein Artikel der Kunstpädagogin Rita Müller, den ich in Kunst + Unterricht entdeckt hatte und an dem ich mich orientierte.³ Rita Müller beschreibt in ihrem Artikel auf anschauliche Weise eine Unterrichtseinheit mit einer Schulklasse der Klassenstufe 8. Hier wurden spontane Assoziationen in Form von Collagen und Bildübermalungen zu elektronischer Musik der Videokünstlerin Pippilotti Rist und ihres Partners Anders Guggenberg zu einem Film zusammengefügt. Sowohl die Idee zu dieser Methode an sich als auch Müllers fundierte didaktische Herangehensweise, aber vor allem die abgebildeten Ergebnisse der Schülerinnen und Schüler überzeugten mich. Es zeigte sich, dass die Jugendlichen durch ihre Übermalungen und persönlichen Bildinterpretationen die kühle Hochglanzästhetik der Werbefotos in poetische Traumlandschaften verwandeln konnten, filigrane Gebilde schienen sich der atmosphärischen Musik von Pippilotti Rist auf subtile Weise zu nähern. Rita Müller erklärt ihren Ansatz folgendermaßen:

³ Müller: ... on the way to find you ...

„Den Jugendlichen wird hier eine sinnlich-emotionale Erfahrungs- und Verarbeitungsmöglichkeit angeboten, welche die ganze menschliche Wahrnehmungspalette ansprechen will. Der erweiterte Begriff des Kognitiven umfasst Emotionen, Intuitionen, Vorstellungen, Fantasien und Kreativität. Es gibt keine Trennung von Analyse und Reflexion. Wahrnehmung und Denken stehen dabei in unmittelbarem Zusammenhang.“⁴

Die Übung erschien mir sowohl als auflockerndes Experiment, als auch im Hinblick auf die spätere Arbeit der angehenden Kunstlehrer/innen als sinnvoll. Dafür muss man sie selbst einmal durchgespielt haben.

Ich wandelte die Methode ein wenig ab: Während Rita Müller mit den Jugendlichen zunächst assoziative Begriffe im Clusterverfahren sammelte, verzichtete ich darauf, da die Studentinnen bereits gut eingearbeitet waren, um unmittelbar mit dem Einsatz der Musik zu beginnen, Bilder auszuwählen. Außerdem wollte ich die Assoziationen noch nicht in eine bestimmte Richtung lenken. Während im Unterrichtsbeispiel von Rita Müller die Wirkung der überwiegend instrumentalen elektronischen Klänge ausschlaggebend war, wählte ich Musikstücke mit Texten zum Thema Stadt aus. Ich entschied mich für vier kürzere Stücke unterschiedlicher Musikrichtungen – von elektronischer Musik, über Punk bis hin zu aktuelleren Songs von Vertretern der so genannten „Hamburger Schule“. Intuitiv wählte ich Musik, die ich selbst gern beim Arbeiten im Atelier höre: Pop im weitesten Sinne. Es handelt sich um Stücke, die starke Bilder evozieren: räumliche Situationen, Atmosphären, Stimmungen, die etwas aussagen über das Lebensgefühl der Generationen von Stadtmenschen seit den 1980ern. Vielleicht war es für die Auswahl nicht unwesentlich, dass ein Großteil der Musiker durch ihre Nähe zur bildenden Kunst geprägt wurden.

Zeitlicher Ablauf der Seminareinheit

13:00 Uhr Beginn: Kurze Vorstellung der Übung, Verteilen des Materials: Zeitungen, Illustrierte, Scheren, Prittstifte, Din-A4-Kartons, Transparentpapier, Eddings, Acrylfarben. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Querformate für den späteren Film geeigneter sind. Die Bilder sollten möglichst dem üblichen Foto- oder Videoformat entsprechen, d.h. Seitenverhältnis 3:4 oder 9:16. Bei anderen Formaten ergeben sich schwarze Streifen an den Rändern, die störend wirken können.

13:30-14:00 Uhr: Erstes Stück: The Dining Rooms „Ochi Neri“, 4:49 min. Das elektronische Musikstück wurde dreimal nacheinander vorgespielt, währenddessen begannen die Studierenden spontan und intuitiv Bilder auszuwählen, zu zerschneiden, zu überzeichnen, zu übermalen. Als das Stück zum dritten Mal ausklang, kündigte ich an, wie viel Zeit noch zur Verfügung stand. Mit dem Nachklingen der Musik diente nun der Rest der halben Stunde dazu, das Bild fertig zu stellen.

⁴ Ebd.

14:00-14:30 Uhr: Zweites Stück: Rocko Schamoni „Berlin Woman“, 5:45 min

14:30-15:00 Uhr: Drittes Stück: S.Y.P.H. „Zurück zum Beton“, 1:57 min

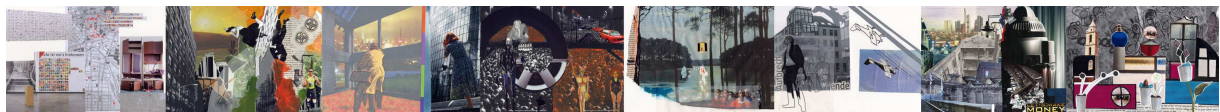
15:00-15:30 Uhr: Viertes Stück: Kante „Im Inneren der Stadt“, 5:29 min, 2004

15:30-16:00 Uhr: Einsammeln aller entstandenen Bilder. Sortieren und Auslegen in vier Bildreihen auf dem Fußboden, um einen filmischen Ablauf zu erzeugen. Gemeinsam wurden verschiedene Möglichkeiten ausprobiert und entschieden, wie die Bilder als Diashow zusammengestellt werden sollen. Dabei wurde darauf geachtet, dass Übergänge und Spannungen in Bildaufbau und Farbigkeit zwischen den Bildern entstanden, manchmal ergab sich beinahe ein narrativer Handlungsablauf.

Für die nächste Seminarsitzung scannte ich die Bilder ein, erstellte daraus vier Diashows in iPhoto und unterlegte diese mit den Audiotracks. Jedes einfache Bildbearbeitungsprogramm ist hierfür geeignet. Im Unterrichtsbeispiel von Rita Müller wurden die Papierarbeiten von den Jugendlichen selbst abgefilmt, eine Möglichkeit, um im Rahmen eines eintägigen Workshops ein schnelles Ergebnis zu erhalten und die Teilnehmer/innen einzubeziehen.

Diashows als Filmcollagen

The Dining Rooms: Ochi Neri, 4:49 min, Subterranean Modern Vol. 1, 1990



Caminando di notte | nel centro di Milano | semi deserto e buio.

Das Mailänder Duo fand seine musikalische Richtung im Jahr 1998: eine Mischung aus elektronischer Musik, Ambient und Jazz. Anfang 1999 brachten sie beim Elektonik-Label „Milano2000“ ihr Debut-Album „Subterranean Modern Volume 1“ heraus. Hip-Hop- und Funk-Rhythmen verbinden sich hier mit Blues nahen Gitarrensounds und minimalistischen Elementen. Das fast instrumentale Stück „Ochi Neri“, schwarze Augen, erinnert mich an die kühle Atmosphäre italienischer Schwarz-Weiß-Filme der Sechziger Jahre. Es beginnt mit sirenenartigen Tönen, dann setzt ein gleichmäßig ruhiger Rhythmus ein, Spannung und Monotonie halten sich das Gleichgewicht, wechseln sich ab, getragen von einem gewissen Drive – die Unruhe eines nächtlichen Umherschweifens. Ein Sprechgesang wie eine Bahnhofsansage wiederholt nur einen einzigen Satz: „Gehend des Nachts durch das Zentrum von Mailand, halb verlassen und dunkel.“

Rocko Schamoni: Berlin Woman, 5:45 min, Galerie Tolerance, 1996

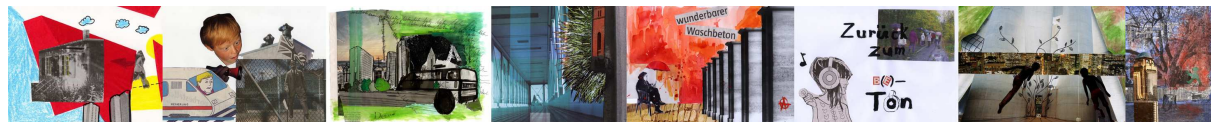


Berlin Woman | Deine Haare sind wie Mauern | Schneid sie ab und Du bist frei

Berlin Woman | Die U-Bahn ist Dein Schminktisch | los steig ein | und Du bist dabei

Seit den frühen 1980er Jahren, als eine neue Generation von Punkmusikern aufkam, die ihre eigenen Codierungen nicht mehr so ernst nahmen, spielt Rocko Schamoni ironisch mit verschiedensten Genres. In Hamburg durfte es auch nach Funk und Soul klingen. „Berlin Woman“ ist eine Disco-Hymne an die Stadt Berlin und ihre autarken lebenslustigen Frauen. Pathetische Bläserensätze und schnulzig-schmutziger Gesang. Schamoni bewegt sich mit seinen Pop-Diskursen zwischen Kunst und Populärkultur, brüchig genug, um nie marktkonform zu sein und Bilder zwischen Plakativität und Poesie hervorzuzaubern.

S.Y.P.H.: Zurück zum Beton, 1:57 min, Pure Freude, 1980



Zurück zum Beton. Zurück zum Beton.

Ekel Ekel Natur Natur. Ich will Beton pur.

Blauer Himmel. Blaue See. Hoch lebe die Beton Fee.

Keine Vögel Fische Pflanzen. Ich will nur im Beton tanzen.

Die Punkband S.Y.P.H. war eine der prägendsten und radikalsten Erscheinungen der Düsseldorfer Musikszene um 1980. Zwischen Musik und Kunst bestand hier eine starke Verbindung, viele der Bands formierten sich im Dunstkreis der Düsseldorfer Kunstakademie. Künstler gestalteten Plattencover und Flyer oder spielten selbst Instrumente. Die Punk-Attitude, dass man nicht Musik studieren muss, um Musik zu machen, die Ästhetik des Unfertigen und Dilettantischen wirkte ermutigend für eine ganze Generation. Das befreiende Moment drückt sich besonders in diesem sehr kurzen Stück mit schnellen harten Gitarrenriffs aus. Es ist ein Abgesang an festgefahrene, einseitige Sichtweisen und die Verlogenheit des „politisch korrekten“ Umfelds der späten Siebziger Jahre. „Zurück zum Beton“ könnte man als dadaistischen Ausdruck einer Sehnsucht nach Hässlichkeit verstehen – als Bekenntnis zur grauen, rauen Wirklichkeit der Stadt.

Kante: Im Inneren der Stadt, 5:29 min, Zombi, 2004

Vor meinen Augen | beginnt es zu Flimmern | ich hab keinen Schimmer, | wo ich hier bin. | Ist das die Stadt, | aus der ich kam? | Ist das der Ort, | an den ich will | oder nichts von alledem? | Hamburg | Toulouse | Odessa | Katar | Sao Paulo | New York | El Paso | Dakar

Die Hamburger Band fand sich um den Gitarristen Peter Thiessen, der gleichfalls nicht Musik, sondern Kunst studiert hatte, um 1995 zusammen. Ihre anspruchsvollen Arrangements und musikalische Vielseitigkeit sind bemerkenswert. Eine Nähe zu Ikonen wie Miles Davis wird ihnen nachgesagt – ungewöhnlich für junge Musiker aus dem Norden. Ihre Musik verbindet leichte lebensbejahende bis düstere Pop-Klänge mit Free-Jazz-Elementen. Ihre Titel und Texte, die von der assoziativ wirkenden Musik unterstützt werden, erzählen von entfremdeten und entseelten Landschaften, von Einsamkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen, von psychischen Zuständen. „Im Inneren der Stadt“ beginnt mit einem poppig-elektronischen Rhythmus; mit dem Refrain setzen Latin-Jazz-artige Klänge ein, die ein rauschhaftes Gefühl vermitteln – den Rausch eines Unterwegsseins in den Metropolen der Welt. Man sieht förmlich das Flimmern der Luft, das Spiegeln der Fassaden, den Nebel verlassener Straßenfluchten. Fremde und vertraute Momente vermischen sich und verweisen auf die Austauschbarkeit von Orten und Situationen.

Nachbereitung

Für die Auswertung spielte ich den Studierenden eine Woche später die Diashows als Beamer-Präsentation vor. Alle waren positiv überrascht über die veränderte Wirkung der projizierten Bilder, die zum Teil sehr schnell und beiläufig entstanden waren. Die Studierenden hielten diese Präsentationsform für geeignet, um Schüler/innen eine distanziertere Sichtweise auf ihre eigenen Arbeiten zu ermöglichen. Der positive Effekt, der durch die Transformation der kleinformigen Collagen in eine großflächige Projektion bewirkt wurde, die enorme Leuchtkraft und die verstärkte räumliche Tiefe der Bilder, könnte ermutigend auf die Schüler/innen wirken und ihr Selbstbewusstsein stärken. Durch die Projektion können sie sehen, wie viele Bildinformationen bereits in ihren teilweise unfertigen Arbeiten enthalten sind. Zugleich ließe sich dieser Effekt auch kritisch durchleuchten, denn es wird deutlich, wie Bilder allein durch ein verändertes Präsentationsmedium manipuliert werden können.

Der Musikvideo-Charakter, der bis auf die Reihenfolge zufällig entstanden war und von mir nicht bewusst beeinflusst wurde, war verblüffend. Das von Franz Billmayer erwähnte Phänomen, bei dem willkürlich gewählte Bilder, nach Zufallsprinzip arrangiert, als zur Musik passend wahrgenommen werden, unterstützt vermutlich das Gelingen einer solchen

Filmcollage. Der Zufall hatte jedoch in unserem Fall eher eine dienende Funktion, denn es bestand ja bereits durch den Entstehungsprozess eine kognitive Verbindung aller Beteiligten zur Musik und somit auch zwischen den Einzelbildern.

Bei einigen Stücken korrespondierten die Bilder stärker mit dem Soundtrack als bei anderen. Wir diskutierten darüber, woran dies liegen könnte. Die Abfolge der vier Stücke wurde von den Studierenden als anregend und abwechslungsreich empfunden. Die Einstimmung durch das minimalistische italienische Stück eignete sich zu Beginn für das Gestalten mit rasterartigen architektonischen Strukturen. „Berlin Woman“ hingegen erfuhr eine eher illustrative Umsetzung: Beinahe auf allen Einzelbildern sind Frauenfiguren zu sehen. Mit Liedern, bei denen zu ähnliche Assoziationen vorprogrammiert sind, könnte man konsequenterweise anders umgehen. „Zurück zum Beton“ löste eine aggressive Energie aus, die einigen der Lehramtstudentinnen ungewohnt war, die sie aber dazu animierte, mutiger und rigoroser mit dem Bildmaterial umzugehen. Diese Ergebnisse zeigen, dass Collagetechniken in Verbindung mit Punkmusik in unser Bildgedächtnis eingegangen sind. Auch die in den 1980er-Jahren Geborenen kennen die neodadaistische Punkästhetik der Plattencover und Plakate, die auch heute immer wieder reproduziert wird.⁵

Kantes „Im Inneren der Stadt“ war die gelungenste Diashow, so die Meinung der Studierenden. Es war das letzte der vier Stücke und die Gruppe war durch die vorhergehenden Materialerfahrungen bereits sensibilisiert. Vielleicht war die Musik auch dem Lebensgefühl der heutigen Generation der zwischen 20- und 30-Jährigen am nächsten und die poetischen Bilder des Textes ließen sich im Überarbeiten der Zeitungsfotos am besten übersetzen. Die zufälligen Korrespondenzen waren erstaunlich, als Beispiel: „Die Kreuzungen schlafen“ – erstes Bild der verlassenen Straße in der Morgensonne. Eine gewisse Vertrautheit mit der Musik erwies sich als günstig. Jedoch meinten die Student/innen, dass sie die Herausforderung insgesamt als positiv empfanden, schnell und spontan auf Musik zu reagieren, die sie erstmalig hörten. Es wäre aber auch möglich, die Teilnehmenden eines Workshops zu bitten, selbst Musik mitzubringen.

Die überwiegend deutschen Texte waren hilfreich, um den Einstieg zu erleichtern und Bilder hervorzurufen, die trotz einer möglichst großen Offenheit miteinander korrespondieren. Bei einer rein instrumentalen Musik könnten die Erlebnisse der Einzelnen beim Hören möglicherweise in noch unterschiedlichere Richtungen gehen.

Eine möglichst hohe Anzahl an Einzelbildern ist wichtig für eine gelingende Diashow. Es sollten mindestens 10 Bilder in sich wiederholender Abfolge vorhanden sein, sonst wird es schnell ermüdend. Bei einer Schulklasse hätte man die optimale Anzahl für eine spannende Bildabfolge. Es wäre auch möglich, den Studierenden die digitalisierten Bilder zur Verfügung

⁵ Marcus: Lipstick traces.

zu stellen, damit sie anschließend selbst in kleineren Gruppen Standbildfilme oder Musikvideos daraus gestalten können, indem Bilder wiederholt, herangezoomt, digital bearbeitet und durch weitere Bilder ergänzt werden können.

In der Anwendung der Methode im Rahmen eines Blockseminars für Studierende höherer Semester, in dem die Collagen zugleich eine Prüfungsleistung darstellten, ging der experimentelle Charakter etwas verloren. Die Erfahrung zeigte, dass die Studierenden, die kurz vor ihren künstlerischen Abschlussarbeiten standen, sich weniger auf das spielerische Moment einlassen konnten. Sie fühlten sich teilweise unterfordert und hätten lieber mit mehr Zeit für eine eigene Konzeption visuelle Arbeiten zur Musik entwickelt.

Im Seminar „Prinzip Collage“ war es hingegen der passende Zeitpunkt für eine auflockernde Sitzung dieser Art. Für die Studierenden des ersten Semesters war es nach den vorausgehenden Aufgabenstellungen im Seminar eine befreiende Erfahrung. Einige fanden dadurch eine neue individuelle Arbeitsweise und einen persönlichen Zugang zur Stadt-Thematik für ihre Semesterarbeiten: Eine Studentin setzte sich im Anschluss mit der Berliner U-Bahn auseinander, eine andere mit Leipziger Stadtplänen und künstlich geschaffenen Naturräumen, eine russische Studentin konfrontierte persönlichen Erinnerungen ihrer Jugend in St. Petersburg mit fremden Orten.

Der Aspekt der Gruppenarbeit sollte für den Erfolg dieser Übung im Vordergrund stehen. Wichtig ist die Bereitschaft, sich auf das Experimentieren einzulassen, ohne zu hohe Erwartung an die individuellen Ergebnisse zu stellen. Die Methode kann aber durchaus zu anspruchsvollen Resultaten führen, wenn eine entsprechende Grundlage dafür geschaffen wurde.

Meines Erachtens sollte der Begriff der Collage nicht unvermittelt verwendet werden, um die mit einem inflationären Gebrauch einhergehenden Klischees zu vermeiden. Die Collage müsste hierzu eine Neudefinition erfahren oder durch aktuellere, weniger besetzte Begriffe ersetzt werden, wie Fotoübermalung, Bildtransformation, assoziatives Gestalten. Auch hier gilt die Regel: Weniger ist mehr, oft reicht ein reduzierter Eingriff in das gefundene Bildmaterial aus. „Klassische“ Collagetechniken werden heute auf eine aktualisierte Weise in den *Lifeacts* des *VJings* angewendet (Beispiel: Peter Becker/LMUemotions). Als künstlerisch hochwertige Musikvideos in Collagetechnik wäre auch auf die Arbeiten der britischen Soundkünstlerin Vicki Bennett hinzuweisen. Beispiele dieser Art können Schüler/innen und Studierende dazu motivieren, selbst Animationsfilme in StopMotion-Technik oder 2-D-Animation herzustellen. Das Zufallsprinzip der hier vorgestellten Übung kann diesbezüglich für die Ideenfindung hilfreich sein. Die Methode lässt sich zielgruppenspezifisch beliebig modifizieren und weiterführen. Dazu möchte ich mit diesem Erfahrungsbericht anregen und auffordern!

Literatur

Billmeyer, Franz: Kunst ist der Sonderfall. Bildunterricht statt Kunstunterricht, Kunst-Portal. Hannover 2003.

Collage, Ausstellungskatalog, Institut für Auslandsbeziehungen. Stuttgart 1981.

DADA Photomontagen, Ausstellungskatalog, Kestner-Gesellschaft. Hannover 1979.

Marcus, Greil: Lipstick traces. Von Dada bis Punk. Eine geheime Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Reinbek bei Hamburg 1996.

Müller, Rita: ... on the way to find you ... Eine Bilder-Collage zur Musik von Pippilotti Rist, Kunst + Unterricht, Heft 268, 2002.

Schulz, Frank: Collage als Strategie des Umgangs mit Bruchstücken, Kunst + Unterricht, Heft 268, 2002.

Sowa, Hubert: Ethik der Fragmentierung? Anmerkungen zur künstlerischen Praxis des Collagierens, Kunst + Unterricht, Heft 268, 2002.

Zurück zum Beton, Ausstellungskatalog, Kunsthalle Düsseldorf 2002.

Abbildungen

Collagen im Format Din-4 bis Din-A3: Studierende der Kunstpädagogik, polyvalenter Bachelor 1. Semester und ehemaliges Lehramt, Universität Leipzig: (in wechselnder Reihenfolge) Cindy Basmer, Maria Becker, Anna Elisabeth Börner, Ina Czekalla, Ronja Guth, Konstanze Heymann, Martin Käschel, Julia Koleschnikova, Linn Kroneck, Julia Mallwitz, Sarah Rudolph, Josephine Schlager, Viola Wagner

Internet

www.thediningrooms.org

www.rockoschamoni.de

www.syph.de

www.kantemusik.de

www.bilderlernen.at

www.janaseehusen.com

www.peoplelikeus.org

www.kunstpaedagogik.uni-muenchen.de/forschung/ebkf/ebkf_webflyer/index.html

Verena Landau, Bildende Künstlerin, künstlerische Mitarbeiterin am Institut für Kunstpädagogik der Universität Leipzig.